

Jessica Einspänner-Pflock (2017): Privatheit im Netz. Konstruktions- und Gestaltungsstrategien von Online-Privatheit bei Jugendlichen

Rezension von *Dagmar Hoffmann*

Die vielfältige Social Media-Nutzung von Jugendlichen ist zu einem Dauerbrennerthema in der Jugendmedienforschung avanciert. Dabei konzentriert man sich auf die immer gleichen Fragen: Welche und wie viel persönliche Informationen geben Jugendliche im Netz von sich preis? Inwieweit wissen Jugendliche darum, welche Konsequenzen ihr online-basiertes Medienhandeln und insbesondere die Veröffentlichung privater Inhalte (Stichwort: Partybilder) haben? Tragen die von Jugendlichen favorisierten Online-Aktivitäten zu ihrer Persönlichkeitsentwicklung bei oder beeinträchtigen sie diese? Eine Vielzahl an Studien belegt, dass Jugendliche die digitalen Sphären in Form von verschiedenen Social Media-Angeboten als komplementären Sozialisationskontext erleben, in dem sie sich informieren, sich mit Freunden und Freundinnen austauschen, ihre Beziehungen pflegen, ihre Identität ‚austesten‘ und konstruieren (können). *Jessica Einspänner-Pflock* fokussiert in der vorliegenden qualitativen Studie, die zugleich ihre Dissertation darstellt, vornehmlich auf den Aspekt der Privatheit von Kommunikation, das Wissen Jugendlicher um Regulierungsmöglichkeiten des Privaten sowie um ihr strategisches, zweckorientiertes Management privater Informationen im sozialen Netzwerk *Facebook*.

Ihr Buch gliedert sich in fünf übersichtliche Kapitel: Theoretisch rahmt die Autorin ihr Thema zunächst (I) mit einem Rekurs auf die historische Entwicklung von Privatheit. Sie kommt zu dem Schluss, dass die über weite Zeiträume hinweg normative Dichotomisierung von Privatheit und Öffentlichkeit in Zeiten des Web 2.0 kaum noch aufrechterhalten werden kann. Ferner geht sie auf sozialpsychologische Mechanismen individueller Privatheit ein. Mit Verweis auf *Irwin Altman* hält sie fest, dass Privatheit als ein „universales Gut gesehen werden [kann], für das kein allgemeingültiges Maß existiert. Je nach Situation, Kontext und kulturellem Hintergrund entscheidet jede Person selbst, wie viel Privatheit sie zulassen möchte“ (S. 33). In dem Zusammenhang wird die Communication Privacy Management Theory von *Sandra Petronio* vorgestellt, die davon ausgeht, dass Individuen grundsätzlich Grenzziehungen zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen

Jessica Einspänner-Pflock (2017): Privatheit im Netz. Konstruktions- und Gestaltungsstrategien von Online-Privatheit bei Jugendlichen. – Wiesbaden: Springer VS. 300 S., ISBN 978-3-658-13678-9

vornehmen, ihre Privatheit zu kontrollieren bemüht sind und Regeln aushandeln, die Verletzungen der Privatheit vorbeugen respektive verhindern sollen.

Einspänner-Pflock ordnet ihre Forschungsthematik der Metatheorie der Mediatisierung zu, die sich u.a. auf den wechselseitigen Einfluss der den verschiedenen Medien zugrunde liegenden Funktionslogiken und dem sozialen Handeln der Menschen mit diesen Medien bezieht. Sie arbeitet im Weiteren verschiedene Formen und Funktionen von „Online-Privatheit“ heraus (II), wobei auch die Verwertung und Weitergabe privater Daten sowie Probleme des Datenschutzes diskutiert werden. Zudem zeigt die Autorin Möglichkeiten und Nutzungspraktiken des individuellen Privacy Managements auf. Im Anschluss (III) daran präsentiert sie ihr Theoriemodell der User Generated Privacy (UGP), das schematisch bestimmte Besonderheiten im Herstellungs-, Gestaltungs- und Regulierungsprozess von Online-Privatheit annimmt und das von ihr anhand des aktuellen Forschungsstandes an die Nutzungsweisen Jugendlicher angepasst (IV) und im Folgenden (V) überprüft wird. Analysiert werden Prozesse des privatheitsrelevanten Handelns bei der online-basierten Kommunikation und Interaktion nach Intention/Motivation, Privacy Awareness, Handlungsziele/-folgen und Folgenabschätzung/-bewertung. In zwei aufeinanderfolgenden Forschungsphasen sind zum einen von ihr Gruppengespräche mit 52 zwölf- bis 14-jährigen Real- bzw. GesamtschülerInnen geführt worden und zum anderen Einzelinterviews mit zehn 15- bis 18-jährigen GymnasiastInnen. Trianguliert worden sind die Interviewdaten mit offenen Fragebögen, Zeichnungen der Jugendlichen („male deine Privatsphäre“) und Beobachtungsdaten aus einem Screenrecording, das während der *Facebook*-Nutzung der älteren Jugendlichen vorgenommen wurde. Die Datenauswertungen erfolgten für die Altersgruppen getrennt und komplementär, wobei bei den Jüngeren das Privatheitsverständnis, bei den älteren Jugendlichen ihre Handlungsziele, Regulierungsstrategien und ihr Bewusstsein um Privatheit im Mittelpunkt der Untersuchung standen.

Erwartungsgemäß liefern die komplexen Auswertungen differenzierte Ergebnisse und lassen sich, bedingt durch die geringe Fallzahl, nicht quantifizieren und zudem kaum verallgemeinern. Anschlussfähig an andere Studien ist aber etwa der Befund, dass die jüngeren Befragten sich mit ihrem Online-Handeln von den Eltern emanzipieren möchten, dabei aber nicht impulsiv und unüberlegt agieren. In ihrer „Online-Privatheit“ möchten sie von den Eltern nicht gestört und reglementiert werden. Privatheit beziehen die jüngeren Mädchen vor allem auf emotionale Angelegenheiten (Liebe, Gefühle, Sorgen), die Jungen eher auf physische Rückzugsmöglichkeiten (ihr eigenes Zimmer). Die Hypothese, dass die älteren Jugendlichen bewusster und kontrollierter mit ihrer Privatsphäre im Netz umgehen, konnte nicht bestätigt werden. Die Daten weisen darauf hin, dass diese Jugendlichen ihre Handlungsziele im Netz aber durchaus strategisch ausrichten, zum Teil auch ihre kommunikativen Taktiken – etwa möglichst viele Likes und Kommentare auf ein Posting zu erhalten – offenlegen. Mit den Privacy-Einstellungen bei *Facebook* sind die Befragten kaum vertraut und AdressatInnengruppen werden auch nicht unbedingt unterschieden. Um Tracking und Data-Mining sorgen sich die Befragten eigentlich nicht. Generell wird die eigene Online-Community als Raum mit vielen Freiheitsgraden angesehen. Und in diesem Raum dominiert prinzipiell der Wunsch nach sozialer Gratifikation, d.h. Anerkennung und Selbstbestätigung, wobei etwaige Verletzungen der Privatsphäre von einem selbst und seitens anderer NutzerInnen mitgedacht werden. Für derart risikobehaftetes Handeln, was jedoch eher selten praktiziert und erfahren wird, beziehen die Befragten Optionen der strategischen Korrektur und Reparatur ein. Ihr Umgang mit privaten Informationen ist nicht – wie oft angenommen – unreflektiert, aber dennoch ist „ihr

routiniertes Leben in der digitalen Welt kein Garant für einen kompetenten Umgang mit den technischen Funktionen in Hinblick auf ihr Informationsmanagement“ (S. 274). In den Interviews äußerten sie durchaus den Bedarf nach stärkerer Unterstützung und Aufklärung in Sachen Datenschutz und Schutz der Privatsphäre im Netz. Gerade auch weil sich Social Media-Angebote und zugehörige Nutzungsbedingungen und Sicherheitseinstellungen ständig ändern, bleibt die Vermittlung von Medienkompetenz – *Einspanner-Pflock* favorisiert den Begriff der Digitalkompetenz – eine dauerhafte, gesellschaftlich dringliche Aufgabe, was durch die vorliegende Studie nochmals unterstrichen wird.